

Literaturbrief über Max und Elisabeth Dauthendey

Am 26. März 1980 sind zehn Jahre vergangen, seitdem Adalbert Jakob, der „Dichter an der Hobelbank“, für immer von uns gegangen ist. Mit dem Frankenbund von dessen Gründung an durch ein halbes Jahrhundert verbunden, ist Adalbert Jakob auch als verdienstvoller langjähriger Vorsitzender der Dauthendey-Gesellschaft unvergessen. In Erinnerung an den heimgegangenen Freund ist dieser Literaturbrief über Dauthendey-Publikationen der letzten Jahre zusammengestellt. Er beansprucht keine Vollständigkeit, sei aber eine Hilfe für alle, die sich mit fränkischer Literatur beschäftigen.

Zunächst Arbeiten über Max Dauthendey: Erinnert sei an die Doktor-Arbeit des indischen Germanisten Shridhar B. Shrotri, der mit einer Untersuchung über „Max Dauthendey's auslandsbezogene Werke“ promoviert wurde (Poona 1964) und jetzt als Dozent an der indischen Universität Dharwar deutsche Sprache und Literatur lehrt. Der belgischen Universität Gent legte André de Gieter eine Abhandlung (Licentiaatsverhandeling) über „Max Dauthendey's exotische Prosadichtung“ vor (1965/66). Zwei wissenschaftliche Arbeiten, die Dauthendey's Verständnis für ferne Länder und Völker darlegen! Aus dem heimatlichen Würzburg kam dann 1967 von Max Rößler ein köstlicher, bibliophil aufgemachter Liebhaberdruck des Echter-Verlages, der „Vom Heimweg des Dichters Max Dauthendey“ handelt und mit schönen Illustrationen ausgezeichnet ist. Viel Mühe wendete dann Hermann Vogt auf Forschungen über „Die Ahnen Max Dauthendey's väterlicherseits“, eine Veröffentlichung, die für das Institut für fränkische Literatur an der Stadtbibliothek Nürnberg zusammengestellt ist (1969). Eine weitere Bereicherung erfuhr die Dauthendey-Literatur durch Edmund L. Klaffki, der unter Benützung des Nachlasses „Max Dauthendey's lyrische Anfänge“ ergründete und sich besonders mit dem Gedichtbuch „Ultraviolet“ befaßte. Für diese exakte Darstellung erhielt Klaffki von der Universität Frankfurt den akademischen Grad eines „Magister Artium“ (1975). Im gleichen Jahr veröffentlichte Vridhagiri Ganeshan ein umfangreiches Buch „Das Indienbild deutscher Dichter um 1900“ (Band 187 der Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft, Bonn 1975); darin widmete er einen großen Beitrag den vielfältigen Beziehungen zwischen Dauthendey und der indischen Welt. Ein biographisches Essay über Dauthendey brachte Hermann Gerstner in dem von Wolfgang Buhl herausgegebenen Werk „Fränkische Klassiker“ (Nürnberg 1971) und in dem Buch „Die Mutigen“ (1978), das 16 europäische Lebensbilder enthält. Neuerdings (1978/79) hat die Italienerin Paola Alessandri der Universität Parma die umfangreiche Dissertation „La pioggia notturna a Karasaki e La luna d'autunno a Ishiyama“ unterbreitet und damit eingehend die beiden Novellen Dauthendey's „Den Nachtreuen regnen hören in Karasaki“ und „Von Ishiyama den Herbstmond aufgehen sehen“ gewürdigt. Sie hat damit einen wichtigen Beitrag über das Buch „Die acht Gesichter am Biwasee“ geboten, in dem die beiden genannten Novellen enthalten sind.

Was Dauthendey's literarisches Werk selbst anlangt, so ist dieses festgehalten in den sechsbändigen „Gesammelten Werken“ (1925) und in den anschließenden Briefbänden „Mich ruft dein Bild“ (1930) und „Ein Herz im Lärm der Welt“ (1933). Ergänzt wurden diese Bücher durch den Band „Frühe Prosa“, den Hermann Gerstner unter Mitarbeit von Edmund L. Klaffki aus dem im Besitz der Stadt Würzburg befindlichen Nachlaß herausgegeben hat (Verlag Langen-Müller 1967). Freilich sind diese Bände vergriffen. Lieferbar dagegen sind noch die ausgewählten „Exotischen Novellen“ (herausgegeben von Hermann Gerstner im Reclam-Verlag 1958, Neuausgabe 1978) sowie ausgewählte „Gedichte“ (herausgegeben von Gerhard Hay — ebenfalls Reclam-Verlag 1969). Daß man auch in der DDR dem Schaffen Dauthendey's Aufmerksamkeit schenkt, dafür ist

das Buch „Die Liebe ist im Weltall Trumpf“ ein Beweis, in dem Lieder, Bänkelperse und Moritaten von Max Dauthendey zusammengefaßt sind (Berlin 1970, Henschelverlag). Erfreut begrüßen wir auch die Gedichtauswahl, die der Wertheimer Autor Hans Dieter Schmidt unter dem Titel „Die Amseln haben Sonne getrunken“ in der Reihe des Echterverlages „Fränkische Autoren“ herausgebracht hat (Würzburg 1978). Lieferbar wie dieses Buch ist auch eine Neuausgabe des Novellenbandes „Die acht Gesichter am Biwasee“ (Verlag Langen-Müller, 1973, München). Neuerdings (1979) hat der Langen-Müller-Verlag auch eine Auswahl von Erzählungen und Gedichten, die in der DDR unter dem Titel „Keine Wolke stille hält“ erschienen ist (Union-Verlag Berlin 1970/72), als Lizenzausgabe unter dem Titel „Das Max Dauthendey Buch“ neu herausgebracht. Auf diese Ausgabe wollen wir besonders verweisen, da sie auf nahezu 300 Seiten einen aufschlußreichen Zugang zu dem Schaffen von Max Dauthendey bietet und mit prächtigen Farbholzschnitten von Hermann Naumann geschmückt ist. Auch neue Anthologien verweisen immer wieder auf Dauthendey, so bringt auch „Das Insel-Buch vom Reisen“ (ausgewählt von Hans Bender, Insel-Verlag 1978/79) Schaffensproben von Dauthendey in Vers und Prosa.

Schon aus den bisherigen Darlegungen erfahren die Leser, daß eine Reihe von Büchern vergriffen sind. Jedoch kann man die im Buchhandel nicht erhältlichen Werke in den wissenschaftlichen Bibliotheken, gegebenenfalls über den deutschen Leihverkehr, bekommen, so auch das Lebensbild von Max Dauthendey „Sieben Meere nahmen mich auf“, die Abhandlung „Max Dauthendey und Franken“, die Gedichtauswahl „Ich habe dir so viel zu sagen“ (herausgegeben von Hermann Gerstner).

Nun noch ein Wort über Elisabeth Dauthendey, die Stiefschwester von Max Dauthendey, die zu ihren Lebzeiten (1854-1943) über 20 Bücher veröffentlichte, mit Franken und besonders mit Würzburg aufs engste verbunden war und sich in ihrem literarischen Werk als eigenständige Autorin erwies. Ihre früher erschienenen Bücher sind alle vergriffen, so daß sich Interessenten für diese Ausgaben wieder an wissenschaftliche Bibliotheken wenden müssen. Aber erfreulicherweise ist jetzt wenigstens aus dem Nachlaß der Dichterin ein neues, bisher unveröffentlichtes Werk herausgekommen, das allgemein über den Buchhandel lieferbar ist und ein Zeugnis ablegt für die feinsinnige Art der Autorin. Elisabeth Dauthendey hat ein Manuskript ihrer Märchen in den dreißiger Jahren dem mit ihr befreundeten Schulmann Michael Gebhardt, der zu den ältesten Frankenbündlern gehört, zu treuen Händen übergeben.

Und jetzt veröffentlichte Michael Gebhardt, der selbst als Verfasser von weitverbreiteten Aufsatzbüchern und als Autor von lyrischen Bänden einen hochgeachteten Namen besitzt, aus dem Nachlaß diese „Märchen“ (Hohenloher Druck- und Verlagshaus, Gerabronn 1976). Eine literarische Kostbarkeit, die das Andenken an Elisabeth Dauthendey wachhält! In einem Geleitwort hat Michael Gebhardt Leben und Schaffen von Elisabeth Dauthendey dargestellt — er hat der Würzburger Autorin einen schönen Gedenkstein gesetzt. Das Buch, das mit einem Porträt von Elisabeth Dauthendey versehen ist, verzeichnet auch als Dokumentation die früher erschienenen Werke von Elisabeth Dauthendey. Ein Geschenkbuch für jung und alt, das Maria Reiner-Richter mit märchenverwandten Illustrationen geschmückt und mit einem attraktiven Umschlagbild versehen hat!

Die Dauthendey-Gesellschaft, die seit dem Tod von Adalbert Jakob Frankenbundfreund Ludwig Pabst in Würzburg als 1. Vorsitzender erfolgreich und sicher leitet, freut sich über die Feststellung, daß die Namen Max und auch Elisabeth Dauthendey hell am Dichterkhimmel leuchten. Auch der jahrzehntelangen Arbeit der Dauthendey-Gesellschaft ist es mit zu danken, wenn die fränkische Literatur im In- und Ausland in ihrer Fülle erkannt wird.

Dr. Hermann Gerstner, Adalbert-Stifter-Straße 3, 8022 Grünwald

Dem Frankenwein zum Wohl

Vor hundert Jahren starb Sebastian Englerth

Mit dem Weinbau verfolgen wir den Endzweck, den sterilen Bergen eine Rente abzugewinnen; wird er an den geeigneten Lagen betrieben, dann beschäftigt derselbe nicht nur eine Menge Hände, liefert ihnen Nahrung, sondern erhöht auch den Genuß des menschlichen Lebens, verschönert die Gegend und verfeinert die Menschen.

Eine solche Rente ertragreich abzuschließen, die Hände nicht nur zu beschäftigen, sondern für diese Arbeit zu qualifizieren, aber auch den Genuß am Frankenwein zu garantieren, waren Anliegen des Sebastian Englerth, denen er sein Leben widmete. In unruhiger Zeit war das keine geringe Aufgabe. Derjenige, dem sie sich als Lebenswerk stellte, wurde am 23. September 1804 in Randersacker geboren, wo die Eltern den Gasthof „Zum Bären“ in Besitz hatten. Die Mutter, eine geborene Rust, stammte übrigens aus dem Gasthof „Zum Engel“ in Arnstein, sie war mit dem dort geborenen Michael Ignaz Schmidt ver-



wandt, der am Wiener Hof seine vielbändige „Geschichte der Deutschen“ schrieb (Frankenland H. 9/75).

Die Geschichtsschreiber mußten in diesem Jahr 1804 registrieren, daß sich der Emporkömmling Bonaparte zum Kaiser krönte, womit zunehmend sein Schlagschatten über Europa fiel und dunkle Zeiten ankündigte. Doch auch ohne diese personifizierte Hypothek von jenseits des Rheines waren die Zeiten für die Häcker in Randersacker nicht rosig. 1783 war das letzte ertragreiche Weinjahr gewesen, seitdem reihten sich Mißernten fast lückenlos, bis die Not im Hungerjahr 1816 kulminierte. Dauerregen und tiefe Temperaturen führten zum Totalausfall aller Feldfruchterträge. Vor solch ökonomisch düsterem Hintergrund heben sich die Fähigkeiten der Eltern Englerth, umsichtig, sparsam und erfolgreich zu wirtschaften, recht überzeugend ab. Als 1812 das säkularisierte Klostergut „Mönchshof“ — einst preußische Enklave mit drei Mann Besatzung — versteigert wurde, konnte Vater Adam einen erheblichen Teil erwerben. Das Hauptgebäude, die ehemalige Propstei, Kelterhaus und Kellerräume gingen in Besitz der Englerths über. Wie rasch und üppig diese Keller in den folgenden dreißig Jahren gefüllt wurden, läßt sich zwei Ankündigungen zur Weinversteigerung im Nürnberger „Korrespondent“ entnehmen. Am 15. März 1843 und am 7. Dezember 1846 bietet die inzwischen verwitwete Mutter, Katharina, insgesamt 1705 Hektoliter Wein aus achtzehn Jahrgängen an.

Bereits 1830, nach dem Tod des Vaters, hatte sich Sebastian im „Mönchshof“ eingerichtet, während sein Bruder, Bernhard, den „Bären“ bewirtschaftete. Im „Mönchshof“ und den ihm gehörenden Weinbergen begann nun das fünfzig Jahre währende Wirken